Nr. 468. 41. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Freitag, 13. September 1912

# Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

## Dumawahlen.

**J. S.** Im Uspenski-Sabor, der heiligen Krönungskirche zu Moskau, hat der Zar gestern inmitten seiner Getreuen dem Himmel auf den Knien für die vor hundert Jahren erfolgte Errettung von den Franzosen gedankt. Französische Deputationen aber sind bei dem Festakt zugegen gewesen. Und am selben Tage hat der Zar einen Ukas veröffentlichen lassen, in dem er, nun zum vierten Male, zum schwersten Kummer aller echt-russischen Leute seine notgedrungene Verbeugung vor dem Geiste des Konstitutionalismus und des Selbstbestimmungstriebs der Völker macht, der sich von Frankreich aus in ungefähr eben dieser Zeit die Welt, und zuletzt ein wenig auch das Reich des Selbstherrschers, erobert hat. Genau wie erwartet, ist die dritte Duma, die in ihrer Regierungsfrömmigkeit und Schwäche eines natürlichen Todes gestorben, gestern aufgelöst worden, und die Neuwahlen nehmen übernächste Woche ihren Anfang.

Diese Wahlen sind seit den unerhörten Einschränkungen des Wahlrechts, die vor fünf Jahren Stolypin kraft der „historischen Gewalt" des Zaren vorgenommen, ein sehr langwieriges Geschäft, und es werden Wochen vergehen, ehe auch nur die Wahlmänner in den Großstädten und Gouvernements von den dazu berechtigten Bevölkerungsklassen vollständig gewählt sind. Erst im Spätherbst wird eine klare Antwort auf die für die Fortbildung des konstitutionellen Lebens in Rußland wichtigste Frage möglich sein: Wie wird die neue Duma aussehen? Bis heute schwankt man, nach allem was man in Rußland vernimmt, in diesem Punkte auch in Regierungskreisen zwischen allerlei Befürchtungen und Hoffnungen hin und her, und selbst die Wünsche, die man in diesen Kreisen hegt, sind kaum ganz einheitlich. Der Premierminister Kokowzow ist kein kleiner Provinzfatrap mit bloßem Polizistengehirn wie Stolypin. Darum ist es nicht wahrscheinlich, daß sein Sehnen nach einer Duma gerichtet wäre, die noch weniger aktiv, noch weniger leistungsfähig als die bisherige ist und das parlamentarische System im Volke gründlich diskreditieren würde. Denn das wäre das verkehrteste Mittel, der russischen Nation die konstitutionellen Wünsche und Bedürfnisse abzugewöhnen. Eher dürfte dieser Premier der Ueberzeugung sein, daß dieses Ventil für die in unerträglichem Zwang und Druck niedergehaltenen Lebenskräfte einer im Kerne tüchtigen und arbeitsamen Volksgemeinschaft unentbehrlich ist. Darum teilt er auch nicht die Taktik der Ueberschlauen im reaktionären Lager, die auf die „Herrenduma" der letzten Jahre nun eine „Popenduma" folgen lassen möchten. Wenn man es wirklich durchsetzen sollte, daß hundert oder mehr dieser bigotten, zumeist ungebildeten, in großen wirtschaftlichen Fragen völlig unerfahrenen Provinzgeistlichen ins Taurische Palais einziehen, dann hätte man ein Parlament von Antiparlamentariern reinsten Wassers. Die Folge wäre in wenigen Jahren ein Anwachsen der Unzufriedenheit, ein Neuaufflammen des revolutionären Geistes, eine neue verhängnisvolle Unterbrechung der finanziellen und wirtschaftlichen Regeneration. Dafür kann kein Minister, der Verantwortlichkeitsgefühl hat, seine Kraft einsetzen. Ebensowenig kann darum die Regierung auch die Wünsche jener Ultrareaktionäre teilen, denen eine recht radikale Duma das liebste wäre. Die, meinen jene, müßte man dann sofort nach Hause schicken —, um nie wieder Neuwahlen auszuschreiben. Mit dieser Meinung stehen die Dubrowin und Purischkewitsch gewiß nicht allein; aber die Instruktionen, die jetzt an die Gouverneure hinausgegangen sind, dürften sich mit ihrem Programme schwerlich decken.

Die Berichte der Gouverneure sollen, nach russischen Meldungen, im Gegenteil Mißbehagen darüber aussprechen, daß die Chancen der Opposition im Wachsen seien. Hieraus darf man aber nicht den Schluß ziehen, als ob etwa wieder eine Kadettenduma nach Art der ersten oder zweiten, die mit der Regierung im Kriegszustande leben müßte, im Anzuge sei. Dem hat der Stolypinsche Staatsstreich, der große Massen der Bauern und Arbeiter und die Millionen der Fremdvölker in ihrem Wahlrecht beschränkte, dem haben auch manche Tricks der jetzigen Regierung, die es verstand, durch kunstvolle Interpretationen viele Juden und Ackerbürger von der Urne an ihrem Wohnort fernzuhalten, das ihre beigetragen. Aber man kann allerdings damit rechnen, daß die linksstehenden Gruppen, vor allem die neu aufgekommene Partei der Progressisten, auf Kosten des bisherigen Zentrums und der Rechten es zu beachtenswerten Wahlerfolgen bringen. Man braucht das nicht gerade aus jenem unterirdischen Grollen zu folgern, das sich jüngst in den geheimnisvollen Matrosenrevolten zu Kronstadt und Sewastopol, jenen seltsamen Begleiterscheinungen der Flottenerneuerung, entladen hat. Die Arbeitermassen und auch das gewaltige Heer der Bauern mit seinem dunklen kommunistischen Begehren haben ja auf die Zusammensetzung der Duma nicht mehr den entscheidenden Einfluß. Wichtiger ist, daß die großen Grundbesitzer, denen in den Gouvernements zumeist die Bildung der Wahlkörper in die Hand gegeben ist, und die städtische Bourgeoisie wieder liberaler denken gelernt haben. Sie sind von der blassen Revolutionsfurcht, mit denen sie Stolypin einschüchterte, durch die Tatsachen geheilt und durch die liebedienerische Grundsatzlosigkeit der Oktobristen zu der Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines ehrlichen konstitutionellen Lebens bekehrt worden. Die dritte Duma hat am Schluß ihres langen tatenarmen Lebens ob ihrer Bewilligungsfreudigkeit in Marinesachen das laute Lob des Zaren eingeheimst. In der Wählerschaft hat man eine weniger günstige Bilanz gezogen und bedenkt, wie wenig die bisher herrschende Mehrheit sonst geleistet. Man ist ja auch in dieser „konstitutionellen" Aera über ganz schwache Ansätze zur Hebung der so grauenhaft vernachlässigten Volksbildung, der immer noch ein lächerlich geringer Teil des Gesamtbudgets gewidmet ist, nicht hinausgekommen. Die Mehrheit hat es geduldet, daß der Charakter der Volksvertretung zu einer tatsächlich nur „beratenden" Versammlung herabgedrückt, daß die Rechte der Autokratie und der Bureaukratie nach den Idealen der alten Zeit immer mehr erweitert wurden. Sie hat trotz mancher großen Worte und schöner Gesten von dem Recht zur Gesetzesinitiative und von ihrem Interpellationsrecht nur einen schwächlichen Gebrauch gemacht und manche moralische Ohrfeige von Stolypin gehorsam eingesteckt. Selbst nur, damit er seine Diäten behalte, hat mancher ländliche Deputierte die schöne Kunst des Jasagens geübt. Die Wähler wollen zum großen Teile wirklich diesmal etwas Besseres haben.

Ausgeschlossen ist es also nicht, daß Rußland von den Wahlen dieses Herbstes eine tüchtigere und zur Fortbildung des Verfassungslebens entschlossenere Duma erhält, als die letzte gewesen. Es müßte denn sein, daß die Apathie, die in diesen fünf mageren Jahren viele Schichten ergriffen, und daß der weitreichende Arm der Behörden ein solches Ergebnis verhindert. Wenn die Regierung klug ist, wird sie diesen Aeußerungen der auf die naturnotwendige Evolution des politischen Lebens drängenden Kräfte nicht mit den plumpen Mitteln der administrativen Mache entgegentreten. An der Art, wie er diese Wahlen „leitet", wird man ersennen können, wie weit Kokowzow seinem Vorgänger als Staatsmann überlegen ist.

* * *

## Die Macher der „Popenduma".

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✕ **Petersburg**, 13. September.

Wie ich höre, hat das Kabinett kürzlich über ein Sendschreiben des Heiligen Synods an die russische Geistlichkeit beraten. Der Synod besteht darauf, daß möglichst viele Geistliche in die neue Reichsduma gebracht werden sollen, und diesem Zweck soll die Aufforderung an die Popen dienen. Premierminister Kokowzow sowie die meisten Minister haben sich gegen die Aussendung der Deklaration des Heiligen Synods ausgesprochen. Trotzdem gelangte sie aber zur Versendung. Hierauf hat der Premierminister dem Oberprokurator Sabler erklärt, daß die Anwesenheit vieler Geistlichen in der neuen Duma ganz unfehlbar in drei bis vier Monaten zu ihrer Auflösung führen würde. Er warne ihn vor jeder Sonderagitation. Daraufhin hat Sabler alle Eparchien zur Vorsicht bei den Wahlen gemahnt. Dieses neue Zirkular wurde von der Geistlichkeit sehr ungütig aufgenommen, da diese sich schon darauf vorbereitet, eine bedeutende politische Rolle zu spielen. Nun hat Kokowzow den Synod abermals ermahnt, von seinen ehrgeizigen Plänen abzustehen, damit nicht zu viele Geistliche zu Abgeordneten gewählt werden.

## Das Kabinett Paschitsch.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **Belgrad**, 13. September.

Das neue Kabinett Paschitsch ist ein homogen altradikales, da die Verhandlungen mit den Jungradikalen zur Bildung eines Koalitionskabinetts gescheitert sind. Es enthält die stärksten Kräfte der Altradikalen. Es gilt als besonderer Erfolg Paschitschs, daß es ihm gelang, Patschu als Finanzminister und Protitsch als Minister des Innern zum Eintritt in das Kabinett zu bewegen. Die Kabinettsbildung ist mit Rücksicht auf die politische Situation diesmal ungewöhnlich rasch erfolgt, während sie sonst fast immer ein bis zwei Wochen in Anspruch genommen hat. Eine erhebliche Milderung des Getreideausfuhrverbots steht unmittelbar bevor, ebenso die Einberufung der Skupschtina zu einer außerordentlichen Tagung.

## Die Franzosen im Mittelmeer.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

⊙ **Wien**, 13. September.

Von französischer Seite wird der „N. Fr. Presse" zu der Konzentrierung der französischen Flotte im Mittelmeer mitgeteilt: Es bleibe dahingestellt, ob zwischen Frankreich und England ein schriftliches Abkommen über eine maritime Aktion besteht. Es ist aber sicher, daß mündliche Verabredungen getroffen wurden. Die letzten Entscheidungen sind auf den Frühjahrsbesuch von Asquith und Churchill in Malta, ihr dortiges Zusammentreffen mit Kitchener und auf die Erwägungen zurückzuführen, die sich daraus für die Verteilung der Kräfte im Mittelländischen Meere ergaben.

✉ **Rom**, 13. September.

Der offiziöse „Popolo Romano" sagt heute in Besprechung der französischen Flottenverlegung: „Für Italien ist es gleichgültig, ob Frankreich oder England oder beide zusammen namens der Tripleentente im Mittelmeer auf Wache ziehen. Italien und Oesterreich werden ihrerseits in paralleler Weise die Wache bezogen den Künstler verhungern. Ein Dramatiker-Theater würde und könnte zu mindest einigen wenigen dieser Jungen helfen.

Sagt, versprecht ihr euch nicht auch Herrliches von einem Theater, das etwa Gerhart Hauptmann zu seinem Direktor, Eulenberg, Schmidtbonn, Wedekind, Schnitzler und Hofmannsthal zu seinen künstlerischen Beiräten hätte? Würden da nicht Funken losspringen und uns alle entzünden? Könnte sich hier der Fall Kleist, der Fall Hebbel, der Fall Ibsen, der Fall Strindberg wiederholen? Nein, nein und tausendmal Nein. Hier wäre Erfüllung.

Und ich weiß gewiß, die Zeit wird einmal kommen .... Schüttelt eure Köpfe und sagt: Nur ein Traum. Immerhin und immerzu. Ich will euch noch eines sagen, ihr Berliner, ihr seid ja ein verwegener Menschenschlag (schon Goethe hat euch darum gelobt), ihr müßt dieses Theater haben. Ihr seid die Menschen dafür.

Nur ein Traum? Nein, dies braucht ganz gewiß kein Traum zu bleiben, könnte und müßte Werk werden. Auf!

## Das Dramatiker-Theater.

### „Nur ein Traum".

Von [Nachdruck verboten.]

**Oskar Maurus Fontana.**

Natürlich, ich weiß, ihr werdet eure Köpfe schütteln, der alte Theaterhase wird mich anspringen, als sei er ein Leu und ihr werdet sagen — aber laßt doch zuvor mich sagen! Ihr werdet doch nicht Nein sprechen können, wenn ich euch nun erzähle: daß unser Theater nach immer neuen Formen strebt, daß das Volk seine Bühnen bekommen hat, wo es allein herrschend ist, daß Schauspieler bald ein eigenes Theater erhalten werden, wo sie allein, losgelöst von allen Direktoren, Kunst und Kasse machen wollen, daß die Verleger sich immer mehr das Theater erobern, um dann ausschließlich ihre Verlagswerke aufzuführen und auszuschroten. Das sind doch alles neue Formen, wie sie vor fünfundzwanzig Jahren nicht gut denkbar waren. Es nützt eben nichts, unser Theater, das noch keine zwei Jahrhunderte stehend ist, von der Wandertruppe zum Hof- und Nationaltheater wurde, ist noch lange nicht in seinen Daseinsformen stehend geworden. Alles ist in Flut, Wandlung, Entwicklung und es wird keiner leugnen, daß in hundert Jahren sich die Theaterform gar sehr von der heutigen unterscheiden wird.

Was unsere Zeit ausmacht, ist Organisation. Das Publikum schließt sich zusammen, um für billiges Geld gute Vorstellungen zu sehen, die Schauspieler schließen sich zusammen und pachten Theater für ihre Interessen, die Verleger machens ebenso. Nur der Dramatiker bleibt noch wie vor abhängig; er muß zum Publikum (oder dessen Vertreter, dem künstlerischen Leiter), zu den Schauspielern, zum Verlag, zum Direktor, zum Intendanten gehen, sein Drama anbieten, muß den ganzen Instanzenweg hin und herstolpern. Denn er ist isoliert, obwohl er vielleicht der erste Mann am Theater genannt zu werden verdiente.

Und nun sage ich zu euch, ihr Dramatiker: „Geht hin und tut desgleichen! Trachtet ein Theater und führt eure Stücke nach eurem Wollen und mit eurem Fühlen auf!"

Man unterbricht mich und sagt die alten Worte von Krieg und Theater und Geld. Und die Dramatiker sind alle arme Teufel, sofern sie nicht Publikumsfuttter auf ihren Feldern ernten! Aber ich meine: ist es ausgeschlossen, daß sich in Deutschland zehn Mäzene finden, die das Geld zuschießen, was etwa nach der Aktienbeteiligung der Dramatiker fehlen sollte? Ich frage nochmals, ist das ausgeschlossen? Was wird in Deutschland nicht alles finanziert, du lieber, lieber Himmel, wie wird das Geld nur so in den Nimmermehrstag gestreut — und es sollte, es sollte wirklich möglich sein, daß sich kein Pfennig für ein edles und nicht mehr unsicheres Geschäft, als eben Geschäfte zu sein pflegen, daß sich kein Pfennig dafür findet? Sollte das möglich sein?

Dann wäre dies freilich nur ein Traum.

Aber ihr werdet sagen: gesetzt den Fall, das Geld käme zusammen, so würde es verpulvert werden, weil alle Künstler schlechte Rechner und Verwalter sind. Ihr Kinder! Ja glaubt ihr nicht, daß die Dramatiker einen tüchtigen Geschäftsleiter finden können, daß sie nicht ein Finanzgenie wie Edmund Reinhardt entdecken und kapern können? Glaubt ihr das nicht?

Dann wäre dies freilich nur ein Traum.

Aber ihr: was sollte das für ein Theater werden, wie es Deutschland nicht gesehen hat! Habt keine Angst, sie werden sich nicht streiten, so fieß nur vernünftig einteilen (und warum nicht?), so sie jedes Jahr neue, zu wählende künstlerische Beistände haben. Glaubt ihr, das Theater, das reine Theater käme zu kurz vor lauter Damen? Seid keine Toren. Immer haben Dramatiker Schauspieler zu finden und zu verwerten gewußt, immer haben sie Lust am Theater gehabt. Und warum sie so wenig beim lebendigen Theater zu finden sind, warum sich ihrer etliche von allem Bühnenlärm zurückgezogen haben, verärgert und enttäuscht — erkennt den traurigen Grund: sie zogen sich zurück, weil sie im lebendigen Theater von heute als Fremde, als zufällig Hinzugekommene, als Träumer und Störer herumstehen müssen. In dem Dramatikertheater aber wären sie zu Hause und was Direktoren, Schauspieler, Publikum und Kritiker bei manchem Dramatiker noch vermissen: das innige Durchdrungensein vom Theater, das würde eine junge Generation spielend hier lernen, weil sie hier Theatererziehung genösse. Unser ganzes Drama könnte so einen entscheidenden Stoß nach vorwärts bekommen und die Mauern zwischen Theater und Literatur würden so zusammenbrechen.

Und die Jungen! Dieses Theater hätte den Ehrgeiz, die Pflicht und den Mut, die „Unaufgeführten" aufzuführen, die heute vergebens an die Theatertore pochen. Man bemüht sich jetzt mit einem rührenden Eifer, die Meister nach ihrem Tode zu schützen, als seien sie gebrechliche Kinder oder Greise; um den jungen Autor aber, der für hundert Mark monatlich Ideal, Leidenschaft und Ewigkeit zu erringen hat, kümmert sich niemand. Sie schützen die Kunst und lassen

## Abend in Asien.

Von [Nachdruck verboten.]

**Hermann Hesse.**

Ich war gegen Abend in Penang angekommen, direkt von Europa herüber, und hatte von Asien noch nichts gesehen als den Hafen von Aden, die Umrisse der Kokoaren und ein paar heiße, bunte Gassen von Colombo.

Im Eastern and Oriental Hotel ward mir eine fürstliche Wohnung von vier Räumen angewiesen, vor der Veranda klatschte das braungrüne Meer an die Mauer, und im roten Sande standen groß und ehrwürdig die abendlichen Bäume. Die rotbraunen und gelben Segel vieler Dschunken, gebaut wie starksehnige Drachenflügel, leuchteten im letzten Tageslicht, dahinter der weiße Sandstreifen des Penangstrandes, die blauen siamesischen Berge und alle die winzigen, dick bewaldeten Koralleninselchen der wundervollen Bucht.

Nach langen Wochen eines unbequemen Wohnens in der beängstigend schmalen Schiffskabine genoß ich vor allem eine gute Stunde lang die Weite meiner Räume; ich probierte die ausschweifend bequemen Liegestühle des luftigen Vorzimmers, wo alsbald ein kleiner Chinesenboy mit Philosophenaugen und Diplomatenhänden lautlos Tee und Bananen auftrug; ich badete in der Badekammer und wusch mich im Ankleidezimmer. Dann kostete ich im hübschen Speisesaal bei ganz guter Tafelmusik zum erstenmal mit leiser Enttäuschung